

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 29 (1903)
Heft: 38

Rubrik: [Professor Gscheidtli]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ernst Stückelberg. †

In Stül' vom ächten, wahren Schweizertum
Versinkt jäh mit Dir im Strom der Zeiten,
Als Mensch wie Künstler wird der Nachwelt Ruhm
Dein Bild im Geiste immerfort begleiten.
Es waren Taten, die Du uns geboten,
Nicht Farbenmeere ohne Sinn und Wert:
Die Du erwecktest im Bild, die Toten —
Sie haben Liebe uns zur Kunst gelehrt.
Solch' voll erreichter Zweck des Künstlerlebens —
Welch Ideal! Du lebstest nicht vergebens.

Schwarz und schwarz gesellt sich gern.

Graf Bülow hat JN nach Wien begleitet — da wird „Mohr-
chen“, der zu Haus so brav „Schöne“ vor allen „Schwarzen“ machen
kann, sich durch das gleiche Honneur auch die Sympathie der dortigen
Gleichfarbigen erwerben.

Herbstlicht.

Es fährt ein gold'ner Sonnenstrahl wohl durch die weite Welt; —
Die Morgennebel zieh'n in's Tal, das Frühgelaüt tönt überall
Von leisem Hauch geschwellt.

D wie so schön die Erde prangt, wenn sacht der Herbst sich zeigt,
Und was im Herzen drängt und bangt, nach Friede, holder Ruh' verlangt
Liebtraut sich zu dir neigt.

In sanftem Schimmer blinkt der See, leis' rauscht der bunte Strand;
So lieblich ruhen Flur und Höf', vom Alpenranz winkt ew'ger Schnee
Und frühsteh'schmer das Land!

Fahr' zu, du mildes Himmelslicht, laß' alles wohl gedeih'n; —
Wenn man dir Erntekronen flücht, vergiß' die guten Neben nicht
Und schenk' uns edlen Wein.

Einsilbig.

Lieber Vater! Du wirst begreifen, daß ich mit 600 Mark im Quartal
nicht standesgemäß leben kann.

Lieber Sohn! Rebe einmal verstandesgemäß, es wird gewiß geh'n!

Das anarchistische Mark.

Die Junker reden immer von ihrer „Königstreue bis auf die Kno-
chen“ — aber von dem alten anarchistischen Raubritter-Mark in den
Knochen schweigen sie sich „dislinguiert“ aus.

Buss- und Dankgedanken.

Auf! ihr Eidgenossen, angetreten, heute sollt ihr ernstlich danken, beten!
Angeblicks von Andern geht's euch besser, niemand weht bis heut' auf euch
das Messer,

Habt ihr unter euch ein wenig Streik, ist es etwa puncto Frömmigkeit
Gar nicht ungesund und kürzt die Zeit.

Heute heißt es Hände aufgehoben, alles Gute, wißt ihr, kommt von Oben;
Zwar, man sollte meinen auch von Unten, Mohamed noch jüngster Tage Luntten
Aus dem Grabe steigt er voller Zorn und Befehl: „Jetzt packt mir hint'
und vorn!“

Christen seht und mäht sie wie das Korn!“

Mohamed, man hört ihn wütend beten, Allah soll sein braves Volk erretten,
Und es dürfte sich doch endlich zeigen, welches Volk dem Himmel wär' zu eigen,
Sind es Christen, Juden, Heidenpaß? Hat der Herrgott Türken nur im Saß,
Oder Heilsarmee und den Polack?

So auf allen Seiten hörst du beten, daß ein guter Gott sein Volk soll retten,
Nur sein Volk soll sonnen und beregnen, und vor allem seine Waffen segnen,
Wo man Gegner flott zusammenhaut, auf der Strecke haufen Leichen schaut,
Und zerstört, was Schweiz und Fleiß gebaut.

Fürsten beten laut auf Landeskosten, daß Gewalt und Krone niemals rosten;
Eifrig danken, beten fromme Klassen und verfolgen sich in ihren Rassen.
Was nach Eintracht ruft, verweht der Wind; die Gerechtigkeit ist krank und blind,
Weil es Menschen gibt, die — Tiere sind.

Eidgenossen, laßt uns also beten: möchten Recht behalten die Propheten,
Die da hoffend, gerne prophezeien, daß die Tage doch im Anmarsch seien,
Wo die liebe Arbeit ungestört, keine Tyrannet das Herz empört
Und der Mensch zur Menschlichkeit gehört.

Eidgenossen, laßt uns heute beten, nicht in eitel lärmenden Trompeten;
Laßt uns welsch und deutsch als Brüder leben, nicht am Alten kleben,
Vorwärts streben;

Komme längst ersehntes Glück herbei, holder Friede herrsche, daß da sei:
„Alle Welt ein Vaterland — und frei!“



Meinesteils hochverehrte Zuhörendel!

Es ist für mich mit gepfeffelter Salzbitte-
keit verbunden, wenn ich ein so düstres Kapitel
hinterm Vorhang meines Denkergehirns hervor-
ziehen muß. Ich habe meine Meinung zu ver-
äußern über das 10. Gebot: „Du sollst nicht
töten.“ Ich bin nicht Soldat, schon früh als taug-
lich erklärt worden für solche, die man nicht
brauchen kann. Eine dreipfündige Säure am
Sals, wie sie bei Gelehrten oft vorkommen,
welche in bezug auf Weisheit nie geleert sind,
und deswegen an vertieftem Atem leiden, eine
solche Warze also hat mich zur Zeit dienstfrei
gemacht und ich danke dem Himmel und dem
ärztlichen Untersuchungsrichter von Herzen dafür.
Mein Herz ist nämlich weich und ich kann nichts
töten, nicht einmal mich selber. „Du sollst nicht
töten“ ist bald gesagt, aber auch bald getan, trotz
dem drohenden „Nicht“. Es ist entsetzlich, wie täg-
lich von Fliegen, Käfern und Flöhen Knochen

und Schädel sich zu Bergen häufen, wie Kuh- und Kalbs-Gristengen und
Schweinspersonen niedergemeßelt werden. Selbst der Döhs, der am Berge
steht, stirbt eines gestressenen Todes, wenn er umgebracht wird. Das gegen-
seitige Umbringen hat angefangen, seit wir aus dem Paradiese verjagt sind.
Was willst du da machen? Man muß sich doch wehren und es ist doch
nicht Sünde, Rindviehbraten den wilden Tieren zu entreißen. Wo ich Tiger,
Wölfe, Bären, Leuen und Komp. antreffe, mach' ich sie nieder, ohne daß
mich das Gewissen beißt, weil ich stets bei mir denke: „Du sollst nicht ge-
tötet werden“. Ganz besonders hab' ich die Vaghtriecker auf der Muck, die
uns so verführbar mit Äpfel im Maule umschlingeln. Ich esse überhaupt
keine Äpfel, Schlangen aber gar nicht. Wer auf humane Weise mit dem
Zeitgeist vorwärts schweift, begnügt sich mit Schnecken. Wo kleine Geschöpfe
getötet werden, ist natürlich auch die Sünde kleiner und das fünfte Gebot
drückt ein Auge zu! Ganz kleine Übertretungen sind immer noch ein sanftes
Kissen auch bei der schwärzesten Nacht; hingegen wenn ich mich zu Stock-
fisch versteige, kommt's mir schon vor wie Brudermord. Verehrte Ohren-
zuhörer, zähmet Euch, tötet nicht, überlaßt das dem Mägger und der Köchin,
auf daß es Euch wohlschmecke auf Erden. Selbst als grimmige Soldaten
schießt nicht, bevor kommandiert wird, und donnert besonders dem bos-
haften Feinde in die Ohren: „Du sollst nicht töten“ womit ich schließe und
statt zu töten, leben Sie wohl!

Richtiges Plazement.

Im Bernbiet lüt es Dörfl, so recht es Burenest;
Doch wird au nit grad g'halte bürus am Alte fest.
Wird öppis Neu's erfinnet zum Wohl der Landwirtschaft,
So stimme d'Runggelterger d'rue mit aller Ehracht.
Für Drösch- u Mäimaschine, für Gäs- u Mähusschlag,
Daß's nid si geit mit dieße, Macht ihne grobi Plag.
Churzum, die Runggelterger ganz uf der Böchi sy;
Natürlich d's Allerliebste ist ihnen ihres Vieh.
Drum hei sie au Intressi und öppis vürigs Geld
Für d'Schwizer landwirtschaftlich Uststellung z'Frauesfeld.
Es het vo dießer Syte es sogenannt's Plafat
Per Post zue g'schickt erhalte der G'meind- und Bürgerrat.
Uf selbem druckte Boge, glychsam als Wappeschild,
Steit z'mi' gar stolz und stattlich es prächtigs Munibild.
Die G'meindrät illes betrachte, hei ihre Freud dara,
U d'ruf tüe sie berate, was nun damit soll gah.
U gly no wird me schlüffig es wäri gar nit dumm,
Dä Zeddel z'unterbreite dem wytere Publikum.
Dem Weibel wird besohle vom hohe G'meinderat:
Zum öffentlichen Anschlag zu bringe das Plafat.
Wohi er's sölli heite, das syg ihm überlaß,
Er heig ja gnue Erfährig u werd das scho verstaß.
So het mit Gönnermiene der Präsis zu-n-ihm g'feit,
U grüßli het der Weibel sich gemeint u drüber g'freut.
Er het sich schön bedanket bim hohe G'meinderat
U nimmt mit Amtesmiene zu Sande das Plafat.
Druf geit er gravitätisch dem Sprühehüßli zu
U daß er nit e Tscholi bewyßt er mit sym Tue:
Dä Muni-Zeddel naglet er dürt im Chafte-n-a,
Wo fittsam hinterm Gitter die G'hverkündige staß.